

Berlin

Der Mensch teilt sich die Welt gerne in „wir“ und „die“ ein. Weil er dann schlichtweg einfacher überlebt. Gerade in einer Großstadt wie Berlin, wo Kontakte und Konflikte an jeder Ecke bereitstehen: Fußgänger gegen Radfahrer, Kreuzberger gegen Neuköllner, Einheimische gegen Touristen, „100 % Tempelhofer Feld“ gegen Senat, Szenekultur gegen Opernhäuser, der BER und Mehdorn gegen alle. Dumm nur, wenn es dabei schief läuft, wenn wir statt „wir“ plötzlich „die“ sind, wenn wir bei der Rückkehr nach Berlin wegen unseres Rollkoffers für „Tourist“ gehalten werden oder wegen der absurden Vorstellung, dass man sich in Berlin auch eine genossenschaftliche Wohnung kaufen könne, für „Gentrifizierer“.

Es gibt in Berlin also viele Rollen, richtige wie falsche, weil die Stadt eine große Arena ist. Auf die Frage „Warum Berlin?“ antworten unsere gerade neu ankommenden Studierenden: „Weil ich hier alles machen kann!“ Und sie meinen beides: die Hoffnung auf ein riesiges Angebot und die Idee fast unendlicher Freiheit. Das umschreibt übrigens ziemlich gut das Bild dieser Stadt „draußen in der Welt“: Berlin als ein gelobter „place to be“ – dem angesichts so hoch gespannter Erwartungen schon fast bange werden muss.

Doch das ist Berlins Herausforderung und sein Kapital. Und die Stadt steht damit nun offenbar an einer entscheidenden Wegkreuzung. Hinter sich hat sie seit 1989 gut zwei Jahrzehnte einer erfolgreichen Kulturalisierung der Stadtgesellschaft und der Stadtlandschaft. Oft weniger durch Planung als vielmehr im freien Spiel der gesellschaftlichen Kräfte, weil eben viel Raum und Luft da war: Ost-West-Abstände wie Bauabstände, soziale Nischen wie kommerzielle Lücken, politische Initiativen wie kulturelle Szenen. Kulturalisierung also als eine neue innere Urbanisierung: mit aufregenden Oper- und Tanzprogrammen, mit Kunst- und Club-szenen, mit Jugendkulturen wie Easyjet, mit Konflikten um Stadtökologie und -architektur oder eben mit der Mediterranisierung, also mit der Verstrandung und Verpalmung Berlins, sogar direkt am Hauptbahnhof wie vor dem Kanzleramt.

Teure und tote Innenstädte

Dies alles kam durchaus entspannt daher und oft auch selbstironisch. Und es hat sie nicht gegenseitig weggebissen, sondern meist angeregt und ergänzt.

Nun jedoch wird klar: Diese Kulturalisierung der Stadt zieht offenbar unweigerlich Kapitalisierung nach sich. Urbane Räume und Lebensstile werden kommerzialisiert, Häuser und Straßenzüge gentrifiziert. Wird die Stadt ausverkauft? Mein Einkaufsladen um die Ecke jedenfalls muss einen chinesischen Investor weichen, wie ich jüngst erfuhr. Und meine Autowerkstatt, die schon von Kreuzberg nach Wedding geflohen war, erzählte mir, dass auch dort nun Schicht sei. Jeder kennt solche Ge-



Auch Baumscheibenpaten und Vorgartenpfleger gehören zur reichen Kultur der vielen örtlichen Initiativen in Berlin.

DPA/KAI_REMMERS

schichten, die zusammen inzwischen eine Botschaft ergeben: Die flächige Kapitalisierung Berlins nimmt dramatisches Tempo auf. Und die Richtung ist gefährlich: Teure und tote Innenstadbezirke lassen sich in Paris, London, Moskau oder Prag bereits ebenso gut studieren wie im so lange umschwärmten Big Apple New York.

Wenn in Berlin ein anderer Weg eingeschlagen werden soll, bedarf es erheblicher politischer Anstrengungen, um den Kurs der Stadtentwicklung neu zu navigieren und auszubalancieren. Die Voraussetzungen dafür sind da: städtische Entwicklungsräume wie kommunale Wohnungsbestände, Urban Greens wie Start-ups, Kulturwirtschaft wie Tourismusindustrie – und vor allem eine „offene Stadt“, die von sozialer Mischung und kultureller Vielfalt geprägt ist.

Berlin ist in diesem Sinne heute buchstäblich eine Weltstadt wie wenige andere, weil der Stadtraum eine offene Zone für Kontakt und Begegnung geblieben ist. Und dieses interaktive Element bezieht sich durchaus nicht nur auf den Tourismus, sondern vor allem auf die daraus erwachsende Zivilgesellschaft, die sich zu den unterschiedlichsten Anlässen und Zwecken zusammenschließt – weil sie selbst eben vielfach so „unterschiedlich“ ist.

Baumscheibenpaten, Kiezinitiativen, interkulturelle Foren, Schulvereine, Ökoinitiativen, Nachbarschaftshilfen, Jugendclub – kein Mensch weiß, wie viele Zivil-Initiativen es in Berlin gerade gibt. Doch jeder könnte wissen, welches „soziale Kapital“ dieses Bewegungsspektrum für die Stadt bedeuten kann – wenn es genutzt wird. Denn all diese Buntheit repräsentiert eben auch urbanes Wissen und zivilgesellschaftliche Expertise.

In meiner Wohnstraße sollten vor Kurzem fast sämtliche Straßen-

Phoenix sucht ein neues „Wir“

Die große Chance der Hauptstadt liegt in ihrer lebendigen Zivilgesellschaft

VON WOLFGANG KASCHUBA

Die Zukunft der Stadt



Was braucht
BERLIN?

In unserer Reihe machen wir uns Gedanken über die Entwicklung der Metropole. Anlass ist die Wahl des neuen Regierenden Bürgermeisters im Dezember.



PRIVAT

Wolfgang Kaschuba glaubt an ein neues Kapitel für die Stadt.

bäume gefällt werden, damit ein vergrößerter unterirdischer Abwasserkanal dem Landwehrkanal sauberes Wasser zuführen kann. Richtiges Ziel, jedoch falsches Mittel. Nachdem sich einige Aktivisten und Anwohnerinnen am Tag des Kettensägenmassakers an die Bäume lehnten, wurde die Aktion abgebrochen, stattdessen eine Diskussion begonnen und der Kanal schließlich im Schildvortrieb gebaut. Am Ende luden die Berliner Wasserbetriebe die Bewohner vor der Inbetriebnahme zur unterirdischen Begehung ein – jeht doch!

Wie es offenbar nicht geht, zeigt andererseits das Tempelhofer Feld. Wenn anwohnerschaftliche Wünsche und zivilgesellschaftliche Ideen lediglich angehört, nicht jedoch die Akteure selbst in den weiteren Planungs- und Realisierungsprozess einbezogen werden, muss sich am Ende niemand über fundamentalistische Positionierungen wundern, auf beiden Seiten: beim Senat wie bei „100 % Tempelhofer Feld“. Und der Status des Feldes bleibt so erst einmal ambivalent: ein tolles Spielfeld für „aktives“ Radeln, Joggen, Kiten, Kicken, Grillen, weniger jedoch geeignet für „langsame“ Ältere, Eltern mit kleinen Kindern, Naturliebhaber. Intelligente und flexible Lösungen würden da wesentlich mehr Möglichkeiten für mehr Menschen schaffen können. Und Mietwohnungen mit sozialer Bindung und räumlicher Begrenzung am Park sind zunächst einmal keine schlechte Idee.

Tempelhof zeigt damit auch, wo die drängendsten Probleme Berlins liegen. Auf der einen Seite muss die besondere soziale und kulturelle Mischung der Stadtgesellschaft wie der eigene grüne und ökologische Charakter der Stadtlandschaft unbedingt erhalten werden. Auf der anderen Seite sind flexible Kompromisse und

Lösungen nötig, um unabwiesbare Veränderungen intelligent zu moderieren und zu steuern. Denn Stadtwelten und Stadtnaturen lassen sich eben weder „musealisieren“ noch „schockfrostet“. Und man muss auch nicht unbedingt in ganz Berlin nur durch Parks fahren können. Vom Südostzipfel des Tempelhofer Feldes bis zur Nordwestgrenze des Tiergartens geht das bereits.

Gemeinsam zu Ende denken

Für Berlin wird es also darum gehen, wichtige Dinge und Entscheidungen nicht einfach weiter „dahindümpeln“ zu lassen – oft in einem lähmenden Patt zwischen beleidigter Administration und genervter Zivilgesellschaft. Und allzu oft eben mit der Folge, dass sich in diesen Spalt der Stadtgesellschaft bald der Investor hineinschiebt, der die Entwicklung dann in seinem Sinn bestimmt. Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft müssen vielmehr dahin gebracht werden, die Dinge zwar in wechselnden Rollen, aber gemeinsam bis zum Ende zu denken. Und das Ende, die Perspektive meint im Berliner Falle stets prozesshafte Entwicklungen, bei denen „der Weg“ oft entscheidender ist als ferne Ziele. Das betrifft den Umgang mit dem Tempelhofer Feld ebenso wie den mit dem wachsenden Touristenstrom oder einer möglichen Olympiabewerbung.

All dieses muss und kann Berlin „anders“ machen als andere Städte, wie das eben vermeintlich so seine Art ist. Wenn dieses „anders“ bedeutet, dass sich möglichst viele Gruppen der Stadtgesellschaft auf diesem Weg mitgenommen fühlen. Berlin hat nicht die ganz großen ökonomischen Antriebsmaschinen wie die Londoner Börse oder den Pariser Exklusivtourismus. Seine besondere

Anzeige

MORGEN IN DER BERLINER ZEITUNG

Lesen Sie morgen im:

quartier

Wohnen mit Weitblick – was Hochhäuser in Berlin auszeichnet

Antriebskraft resultiert aus der erstaußen Geschichte des immer wieder neuen Aufstiegs der Stadt. Aus seiner Phoenixrolle.

Doch wird die nicht ewig tragen und halten, wenn sie nun nicht neu- und umgeschrieben wird. Jetzt geht es um das Kapitel „Politik trifft Zivilgesellschaft“. Und das muss und kann dann ein neues Berliner Narrativ werden, wenn es wieder einmal von einer „anderen“, einer aufregenden Geschichte handelt: von einer ungewöhnlichen Affäre zwischen politischer Administration und bürgerlicher Zivilität.

Wolfgang Kaschuba ist Geschäftsführer der Direktor des Instituts für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität.